



Blutökumene

Für verfolgte Christen ist die Einheit keine Verhandlungssache

Eine byzantinische Ikone in einer katholischen Kirche. Für die orientalischen Christen steht die Konfession an zweiter Stelle, an erster Stelle steht der Wunsch, in der eigenen Sprache Gemeinschaft zu halten und Gottesdienst zu feiern. Dies wird in St. Petrus, Wuppertal-Laaken, in Zukunft möglich sein.

TEXT DR. WERNER KLEINE
BILDER CHRISTOPH SCHÖNBACH

Der Mangel kommunikativer Fähigkeiten ist die Ursache für die kleinen und großen Konflikte der Menschen. Das gilt für den profanen Alltag ebenso wie für die Suche nach dem Heiligen. Vor allem wenn es um die Frage nach der Wahrheit geht, werden Auseinandersetzungen grundsätzlich; die für das Gelingen von Kommunikation notwendige Offenheit – die Position des Anderen überhaupt wahrnehmen, geschweige denn prinzipiell verstehen zu wollen – gerät dann oft ins Hintertreffen. Diese Gefahr bedroht von jeher auch die theologischen Auseinandersetzungen des Christentums.

Wahrheit im Konflikt der Interpretationen

Bereits das Neue Testament ist als Ganzes geprägt von einer Reihe solcher Auseinandersetzungen – etwa der Frage der Heidenmission, des Verhältnisses von Juden- und Heidenchristen oder der Einheit einer Kirche aus Heiden und Juden. Die Konflikte erwachsen aus der Notwendigkeit der Interpretation, die jede menschlich-sprachliche Äußerung mit sich bringt. Da das Wort Gottes in menschlicher Weise gesprochen ist, unterliegt es ebenso der Notwendigkeit der Interpretation wie der fleischgewordene Logos selbst, des-

sen Zeichen und Machttaten in sich eben auch ohne zwingende Eindeutigkeit waren. Nicht umsonst muss sich Jesus selbst gegenüber seinen Gegnern verteidigen:

Die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sagten: Er ist von Beelzebul besessen; mit Hilfe des Anführers der Dämonen treibt er die Dämonen aus
Markus 3,22

Der Streit wird von Schriftgelehrten entfacht, die im griechischen Urtext als γραμματεῖς (gesprochen: grammateîs) bezeichnet werden, also von Menschen, die im Umgang mit dem geschriebenen Wort und dessen Deutung geübt sind. Es ist ein Streit um die rechte Interpretation der Zeichen und Machterweise Jesu: Sind sie Teufelszeug oder Gotteswerk? Und Jesus lässt sich in den folgenden Versen auf intellektuellem Niveau auf diesen Streit ein. Er führt Argumente an und geht logisch vor: Eine Familie kann keinen Bestand haben, wenn sie gespalten ist. Sein Fazit schließlich lautet:

Alle Vergehen und Lästerungen werden den Menschen vergeben werden, so viel sie auch lästern mögen; wer aber den Heiligen Geist lästert, der findet in Ewigkeit keine Vergebung, sondern seine Sünde wird ewig an ihm haften.
Markus 3,28f

Das Scheitern der Verkünder der Wahrheit

Die Sünde wider den Heiligen Geist besteht nach Jesus eben darin, das Wirken des Heiligen Geistes als solches zu leugnen. Dabei sind nicht nur Geist und Wahrheit auf das Engste miteinander verbunden, wie es im Johannes-evangelium heißt:

Aber die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.
Johannes 4,23-24

Der Heilige Geist ist auch der Garant für die Einheit der Glaubenden. Nicht umsonst mahnt daher der Autor des Epheserbriefes:

Bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält. Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.
Epheser 4,3-6

(Fortsetzung Seite 3)



EDITORIAL/MELDUNGEN

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie halten die 17. Ausgabe von logisch! in den Händen – der Zeitung der Katholischen Citykirche Wuppertal. logisch! hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus Gesellschaft und Kirche in Wuppertal und der Welt zu berichten. Auch die aktuelle Ausgabe ist wieder nah am Puls der Zeit. Und die Zeiten sind von vielfältigen Diskussionen geprägt.

Im Vordergrund steht schon seit geraumer Zeit die sogenannte Flüchtlingskrise. Menschen, die durch Krieg, Not und Leid aus ihrer Heimat vertrieben wurden, suchen Schutz in einem Land, das für Frieden und Freiheit steht. Dass gerade Wuppertal hier etwas anders macht, ja geradezu zu einem bundesweiten Vorbild avanciert, zeigt der lesenswerte Beitrag unseres neuen Redaktionsmitgliedes Maximilian Euteneuer. Vielleicht liegt die Gelassenheit, mit der Wuppertal auf diese besondere Herausforderung reagiert, auch in der eigenen Geschichte und Erfahrung als „Stadt der Geflohenen“ begründet, die Daniela Ullrich näher betrachtet.

Doch nicht Wenige reagieren auch mit Angst auf Neues und Unbekanntes. Während Janina Kusterka dem Phänomen der Angst nachgeht, beobachtet Tim Neumann in seinem Artikel – bei aller Unterschiedlichkeit der zeitgeschichtlichen Kontexte – beängstigende Parallelen zu den Ereignissen der Weimarer Zeit, den Vorboten der nationalsozialistischen Diktatur. 1937 wandte sich der damalige Papst Pius XI mit der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ und steigendem Befremden gegen eine menschenfeindliche Ideologie. Es steht Christen gut zu Gesicht, auch heute gegen jede Form menschenverachtenden Handelns aufzustehen.

Wie notwendig das ist, zeigt das Schicksal der indigenen Umweltschutzaktivistin Berta Cáceres im mittelamerikanischen Honduras. In der 11. Ausgabe von logisch! hatten wir ein Porträt dieser mutigen Frau aus der Feder des Wuppertaler Journalisten Øle Schmidt veröffentlicht. Nun teilt Øle Schmidt mit, dass Berta Cáceres ermordet wurde. Der Mord an Berta Cáceres steht wohl in Zusammenhang mit einem gigantischen Staudammprojekt in Honduras, an dem auch deutsche Firmen beteiligt sind. Die Globalisierung führt dazu, dass



Kirche und Gesellschaft nicht mehr nur im eigenen Dorf von Bedeutung sind. Die Welt selbst ist zum Dorf geworden. Und wie sehr das Schicksal der Weltnebenbarn auch in Wuppertal nahe kommt, das zeigt diese logisch!-Ausgabe. Es ist wahrlich eine Zeit, in der sich entscheidet, ob unser Land weiter für Frieden und Freiheit steht. Es braucht den Aufstand der Anständigen und der Verständigen!

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

*PS: Nachlesen können Sie das Porträt von Berta Cáceres in der Internetausgabe von logisch!
<http://www.katholische-citykirche-wuppertal.de/aktuelles/logisch/logisch-11/artikel-honduras/>*

Leitungswechsel in der Katholischen Krankenhausseelsorge

TEXT DR. WERNER KLEINE

Seit 2002 wird die Katholische Krankenhausseelsorge Wuppertal mit einem landesweit einmaligen Konzept geführt. Üblicherweise kümmern sich ein Team oder auch nur einzelne Mitarbeiter um je ein einziges Krankenhaus. In Wuppertal hingegen gibt es ein großes Team pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das die Seelsorge in allen Krankenhäusern und Kliniken in der Stadt Wuppertal betreut. Ein ähnliches Konzept gibt es bundesweit sonst nur noch in Bremen.

Nun hat sich ein Wechsel in der Leitung der Katholischen Krankenhausseelsorge in Wuppertal vollzogen. Pfarrer Bernhard Uedelhoven, der seit 2002 die Katholische Krankenhausseelsorge in Wuppertal verantwortlich geleitet hat, hat am 1. April 2016 eine neue Aufgabe in der Altenheimseelsorge im Kreis Euskirchen übernommen. Aber auch der Krankenhausseelsorge bleibt er als Seelsorgevertreter in einem Zülpicher Krankenhaus erhalten.

Im Rahmen einer Eucharistiefeier in der St. Laurentius-Basilika wurde Pfarrer Bernhard

Uedelhoven am 12. März 2016 verabschiedet. Rückblickend stellt er fest, dass ihn besonders die Begegnungen mit Eltern berührten, die ihr Kind verloren haben: „Man muss dann Trauer, Wut und Resignation begleiten – ohne eine Lösung anbieten zu können. Das muss man aushalten und mit den Eltern tragen.“

Im Rahmen der Eucharistiefeier wurde auch der Nachfolger von Pfarrer Uedelhoven in seine neue Aufgabe eingeführt: Pastoralreferent Quirin Sailer ist der erste Nichtpriester, der im Erzbistum Köln mit der Leitung eines Teams der Krankenhausseelsorge beauftragt ist. In einer ersten Stellungnahme gab er an, das von Pfarrer Uedelhoven initiierte Konzept der Katholischen Krankenhausseelsorge in Wuppertal in dessen Geist fortsetzen zu wollen. •

Gemeindegründung orientalischer Christen in St. Petrus

TEXT DR. WERNER KLEINE

Die Fluchtbewegungen aus dem Nahen Osten haben vielfältige Konsequenzen. Unter den Flüchtlingen befinden sich schätzungsweise 20% Christen. Die meisten von ihnen sind mit der römisch-katholischen Kirche uniert oder stehen mit ihr in Kirchengemeinschaft. Sie bringen allerdings eigene Gebetsweisen, Riten und Liturgien mit

in die neue Heimat, die sie in eigenen Gottesdiensten weiter feiern möchten.

Mit der Entstehung einer neuen christlichen Gemeinde, die sich nicht als Absonderung der Tradition gegenüber versteht, sondern gerade auf dem Boden der Tradition steht, kann man in Wuppertal etwas von den Anfängen des Christentums vor rund 2000 Jahren miterleben. Für die Katholische Kirche in Wuppertal

begleitet die Katholische Citykirche Wuppertal die Gründung der Gemeinde, die voraussichtlich in St. Petrus in Wuppertal-Laaken ansässig sein wird – einem Kirchenraum, der kurz vor der Schließung stand. Wenn Gemeinden gegründet werden, wächst die Kirche. Die orientalischen Christen aus dem Nahen Osten sind in vielerlei Hinsicht ein Gewinn für Wuppertal.

Die Entstehung der Gemeinde wird durch den Weblog „Ölbaum“ begleitet. Mehr unter www.der-oelbaum.de.



LEITARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 1)

Ein Blick auf die gegenwärtige Situation der Christgläubigen in aller Welt zeigt freilich, dass es um diese Einheit nicht gut bestellt ist. Nicht nur, dass die eine Kirche in zahlreiche Konfessionen gespalten ist; auch die Solidarität mit den verfolgten Christen lässt zu wünschen übrig. Dabei ist es gerade die Situation der Verfolgung, der Christen in den Konfliktgebieten der Gegenwart – in Syrien und im Irak, aber auch in den Kriegsgebieten Afrikas – ausgesetzt sind, die zum Fanal und zur Bewährungsprobe der Christenheit wird.

Blutökumene

Die Situation der verfolgten Christen wird zu einer Bewährungsprobe für die Christenheit überhaupt. In Wuppertal etwa konstituiert sich in diesen Tagen eine Gemeinschaft syrischer Christen. Es sind Christen syrisch-orthodoxen, syrisch-katholischen, melkitischen und chaldäischen Glaubens. Es sind Christen, die normalerweise nach Konfessionen und Riten getrennt sind. Es sind Christen, die erkennen, dass der Glaube an den vom Kreuzestod Auferstandenen verbindet. Es sind Christen, die durch die konkrete Verfolgung in Syrien und im Irak auf den Urgrund des Glaubens geworfen und so geeint wurden. Sie selbst sprechen von der *Blutökumene*. Die nackte Existenz kennt eben keine Kompromisse mehr. Der Glaube ist für sie keine fromme Theorie mehr, sondern eine lebenserhaltende Notwendigkeit, in der die interpretativen Streitigkeiten verschwinden. Sie erleben die einende Kraft des Glaubens an den vom Kreuzestod Auferstandenen, von der Paulus angesichts der sogenannten korinthischen Spaltung (vgl. hier zu 1 Korinther 1,10-17) sagt:

Daher soll sich niemand eines Menschen rühmen. Denn alles gehört euch; Paulus, Apollos, Kephas, Welt, Leben, Tod, Gegenwart und Zukunft: alles gehört euch; ihr aber gehört Christus und Christus gehört Gott.
1 Korinther 3,21-23



Hauptsächlich syrische und irakische Christen werden in St. Petrus Gottesdienst feiern, sehr zur Freude der bestehenden katholischen Gemeinde. (v.l.n.r. Miachel, Lana, Rekmom, Amjad, Taufeg, Jiryis und Kirchenvorstand Heinz Brack)



Ein Video zum Thema *Blutökumene*, mit Jiryis Arraf, Daniela Ullrich, Dr. Werner Kleine und Maher Aboud, finden sie unter: www.kck42.de/bu17



Handeln ist Beten

Die Situation der verfolgten Christen ist im satten Europa zu wenig im Blick. Hier und da gibt es Gebetsaufrufe. Aber was soll ein Gebet helfen, außer dass die Beter sich der Sentimentalität des guten Willens hingeben können. Tatsächlich mahnt Paulus ja:

Betet ohne Unterlass!
1 Thessalonicher 5,17

Dass damit nicht nur das fromme Falten der Hände gemeint ist, wird wenige Verse vorher deutlich. Dort sagt Paulus:

Seht zu, dass keiner dem anderen Böses mit Bösem vergilt, sondern bemüht euch immer, einander und allen Gutes zu tun.
1 Thessalonicher 5,15

In der gegenwärtigen Situation heißt das Folgendes:

1. Laut auf die Situation der verfolgten Christen aufmerksam zu machen. Appelle alleine helfen nicht weiter. Die Verfolger werden bloßer Appelle wegen nicht mit ihrem todbringenden Werk aufhören. Der laute Ruf aber ist ein Zeichen der Solidarität, die sich nicht nur im Wort auswirken darf, sondern
2. konkret in der Aufnahme der Verfolgten auswirken muss. Paulus spricht von einem Bemühen. Wahres Beten, das zum Handeln wird, macht Mühe. Der laute Ruf darf deshalb nicht verhallen. Politiker und Kirchenvertreter müssen gedrängt werden, alles zu tun, um die aufgrund ihres Glaubens Verfolgten in Sicherheit zu bringen,
3. müssen unsere Gemeinden selbst die Solidarität nicht nur in Fürbitten formulieren, sondern auch konkret üben. Es gilt, sich selbstkritisch zu hinterfragen, ob die christliche Gastfreundschaft über die bunten Begegnungsfeste hinaus auch wirklich gilt. Die verfolgten Christen, die zu uns kommen, sind mehr als Gäste. Sie sind Glaubensschwester und –brüder. Sie aufzunehmen, ist kein Akt der Gastfreundschaft, sondern eine Glaubenspflicht, die die Gewohnheiten übersteigt.

Wenn die Christen hierzulande so für die verfolgten Christen beten, laut und mit dem Willen zum konkreten Handeln, dann wird eine neue Ökumene wachsen. Die Unterschiede der Interpretation werden vor der nackten Wahrheit bloßer Existenz: klein. Doch sie sind deshalb nicht unwichtig; wer die Wahrheit sucht, muss mit ihr und dem anderen ringen. Das Lippenbekenntnis zur Einheit in Vielfalt bekommt Herpes, wenn es nicht konkretisiert wird. ●

Dieser Beitrag ist eine gekürzte und neu redigierte Version des gleichnamigen Beitrags, der im biblischen Weblog der Katholischen Citykirche Wuppertal „Dei Verbum“ unter www.dei-verbum.de/blutoekumene/ veröffentlicht wurde.



GLOSSE/ARTIKEL

Die Stadt der Geflohenen

EINE GLOSSE VON DANIELA ULLRICH

Flucht hat viele Gesichter. Im vergangenen Jahr ist die Flucht von Hunderttausenden Menschen über das Mittelmeer und die Balkanroute nach Europa in den Fokus der medialen Berichterstattung gerückt. Flucht hat viele Ursachen: Den Klimawandel, der Überflutungen, Dürre und Hunger mit sich bringt; vor allem ist es aber die Angst vor kriegerischen Auseinandersetzungen, vor Gewalt und Elend, die Menschen dazu treibt, ihre Heimat zu verlassen – auf der Suche nach einem sicheren Leben.

Flucht hat Konsequenzen. Im vergangenen Jahr hieß Bundeskanzlerin Angela Merkel Menschen auf der Flucht in Deutschland willkommen – und mehr als eine Million kam seither. Vielen Deutschen bereitet der Zuzug so vieler Schutzsuchender Sorgen. Es herrscht die Sorge vor „Überfremdung“ und die Sorge, vom immer kleiner werdenden Kuchen nun noch mehr abgeben zu müssen. Und das zusammen befeuert Ressentiments. Dabei lohnt ein Blick in die Geschichte. Dass so manche Stadt ohne Zugezogene, ohne Fremde, ohne Migranten überhaupt nicht hätte prosperieren könnte, das vergessen viele, die heute meinen, die MS Deutschland sei nun aber wirklich voll.

Wuppertal ist dafür ein Paradebeispiel: So hätten Elberfeld und Barmen nie den Aufstieg zum deutschen Manchester geschafft, wären nicht Tausende zugezogen, um sich in den Fabriken entlang der Wupper abzurackern. Das zeigen die Zahlen deutlich: In Elberfeld leb-

ten zu Beginn der 1850er Jahre nicht einmal 40.000 Menschen. 1928, also kurz vor Gründung der Stadt Wuppertal, hatte Elberfeld knapp 200.000 Einwohner. Ähnlich gestaltete sich die Bevölkerungsentwicklung in Barmen. Wuppertal – die Stadt der Geflohenen, der Frühindustrialisierung sei Dank.

Dabei waren das dicht bewaldete Tal der Wupper und seine umgebenden Hügel eigentlich ein Spätzünder in Sachen Bevölkerungswachstum; und bis ins 16. und 17. Jahrhundert nur spärlich besiedelt. Erst vom 7. Jahrhundert an hatten sich altgermanische Volksstämme im Wupperraum niedergelassen. Als erste Befestigung des Ortes Elberfeld gilt die gleichnamige Burg. Und diese war eine so genannte Fliehbürg, wie der Geschichtsschreiber Widukind im 10. Jahrhundert festhält.

In einer solchen Anlage wohnte man nicht dauerhaft, dorthin zog sich die Bevölkerung vor marodierenden Kriegshorden zurück. Die ersten Bewohner des heutigen Elberfelds, wenn auch nur auf Zeit, waren also Menschen auf der Flucht. Zu allem Überfluss nannte man die im Anschluss an die Burg entstandene Siedlung „Freiheit“. Doch war die Freiheit nicht für jeden groß genug, zumindest nicht im konfessionellen Sinne.

So stellte im 18. Jahrhundert die Vertreibung von Elias Eller und seiner Rotte die Gründung des heutigen Ronsdorf sicher – und das kam so: Anna vom Büchel, die zweite Ehefrau des bereits genannten Elias Eller, trat in Elberfeld als Prophetin auf und konnte schnell ein großes Publikum für ihre Offenbarungen

gewinnen. Schon im ersten Jahr ihrer göttlich inspirierten Vorträge zählten 50 Haushalte zu ihren Anhängern. Eller wiederum versuchte, in allen deutschen Herzogtümern, im heutigen Holland und der Schweiz auf Seelenfang zu gehen, um möglichst viele Siedler für das neue Zion zu finden.

Doch in der Heimat wuchs der Groll gegen ihn und seine Sektierer: Die Vertreter der reformierten Gemeinden in Elberfeld zum Beispiel waren naturgemäß keine Freunde der Lehre Ellers, und so blieb dem Bandfabrikbesitzer 1737 nichts anderes übrig, als den Hof „Ronsdorf“, auf dem Eller 1690 auch geboren worden war, von seinem Bruder Samuel zu kaufen. Auch die umliegenden Länder kaufte er und gründete dort die Siedlung für seine Glaubensgemeinschaft. Das neue Zion sollte übrigens 1000 Jahre währen. Dumm nur, dass Ellers Frau 1743 starb und Ronsdorf 1754 aus der Synode ausschied. Danach verfiel die Sekte nämlich.

Ronsdorf aber überlebte und wurde 1929 Teil der Stadt Wuppertal. Die hat heute übrigens um die 350.000 Einwohner, von denen 60.000 Ausländer sind. Ein Fünftel von ihnen hat einen türkischen Pass. Dass einige der Älteren ab den 1950er Jahren als sogenannte Gastarbeiter nach Wuppertal gekommen waren, ist anzunehmen. Damals war halt Platz in den Fabriken, der Wiederaufbau lief auf Hochtouren und das Wirtschaftswunder stand schon vor der Tür. Der Deutsche wollte konsumieren wie der Amerikaner, und der Millionste Gastarbeiter bekam damals einen Motorroller geschenkt. Als Bayern im Dezember 2015 den Millionsten Schutzsuchenden registrierte, wurde nicht einmal mehr geklatscht. •

Sicherheit ist ein fragiles Ding

Für die Innere Sicherheit soll die Polizei sorgen.

Wer aber sorgt für das sichere Gefühl?

TEXT EDUARD URSSU

Welche Faktoren sind für Sicherheit oder das Sicherfühlen verantwortlich? Wie muss ein Leben sein, damit wir es als sicher empfinden? Spätestens seit den Terroranschlägen in Paris, in Istanbul und in Brüssel ist eines klar: Sicherheit ist ein fragiles Ding! Eine konkrete Terrorgefahr besteht in Deutschland zwar nicht, aber ein schaler Geschmack bleibt, wenn weiterhin von mangelnden Absprachen zwischen den europäischen Geheimdiensten die Rede ist. Auch die Vorfälle auf dem Domvorplatz in Köln zu Silvester haben nicht gerade für mehr Vertrauen in die Sicherheitskräfte gesorgt.

Und wenn angesichts steigender Einbruchszahlen in NRW ein Einbruchs-Radar als adäquates Mittel zur Vorbeugung angepriesen wird, dann schwindet das Vertrauen in die Staatsmacht zusehends.

Einbruchs-Radar

Von April an sollen alle Polizeibehörden im Internet Karten veröffentlichen, welche die Wohnungseinbrüche dokumentieren. Für die Vorsichtsmaßnahmen sind die Bürger hauptsächlich auf sich allein gestellt, mal abgesehen von Beratungsangeboten der örtlichen Polizeidienststellen. Schließlich soll der Einbruchs-Radar lediglich zur Vorsorge sen-

sibilisieren. Allerdings warnen Datenschützer schon lange, dass solche Datensammlungen im Internet fragwürdig seien, und dem Wunsch der Regierung nach mehr Informationen womöglich Vorschub leisteten. Zudem, da sind sich Verbraucherschützer nahezu einig, verteuere solch ein Radar auf lange Sicht die Versicherungspolice für Häuser in Gebieten mit vielen Einbrüchen. Ergo: Sicherheit ist nicht nur eine fragile, sondern auch eine teure Angelegenheit.

„Insgesamt leben wir in einem sehr, sehr sicheren Land.“

NRW-Innenminister Ralf Jäger wiederum ist sich sicher, dass der dramatische Anstieg von Wohnungseinbrüchen nichts NRW-Spezifisches sei. Schließlich habe man seit 2014

(Fortsetzung Seite 5)



ARTIKEL/INTERVIEW

(Fortsetzung von Seite 4)

einen völlig neuen Täter-Typus ausgemacht: Umherreisende osteuropäische Banden, die sich einerseits das gut ausgebaute Verkehrsnetz zu Nutzen machten, andererseits innerhalb des Schengen-Raums unbehelligt umherreisen könnten. Was für viele Bürger nach fauler Ausrede klingt, nimmt die Opposition zum Anlass, der NRW-Regierung eine „Bilanz des Scheiterns“ vorzuhalten. Mehr noch, für FDP-Innenexperten Marc Lürbke hat die SPD-geführte Landesregierung die „Alarmsignale der Polizei“ schlichtweg ignoriert. Da nutzt es auch kaum, dass Innenminister Ralf Jäger betont, dass doch Jugendkriminalität und Gewaltdelikte, Mord und Totschlag rückläufig sind: „Insgesamt leben wir in einem sehr, sehr sicheren Land.“ Aber „insgesamt“ ist nicht genug. Vor allem nicht genug für ein gutes, sprich sicheres Gefühl. Denn „insgesamt“ bietet zu viel Interpretationsspielraum.

Personalmangel

So mutet es auch nicht gerade vertrauens-erweckend an, wenn sich Politik und Exekuti-

ve über Personalstärke und Ausrüstung der Polizeidienststellen streiten. So geschehen wegen der mangelnden Erfolgsbilanz der Polizei. Denn neben den gestiegenen Wohnungseinbrüchen ist auch die Aufklärungsquote schlichtweg besorgniserregend. Nur bei etwa jedem siebten Einbruch werden die Täter ermittelt. Die Gewerkschaft der Polizei (GdP) führt das auch auf einen verordneten Personalmangel zurück, wie sie es ausdrückt. Arnold Plickert, stellvertretender GdP-Bundesvorsitzender, geht noch weiter. Seiner Ansicht nach gibt es bei den meisten Einbrüchen genügend Spuren, um die Täter dingfest zu machen: „Nur weil das Land bei den Stellen in der Kriminaltechnik spart, können wir die Täter nicht überführen.“ Bis zu 100 Fälle bekäme ein Sachbearbeiter der Kriminalkommissariate im Schnitt jeden Monat auf seinen Schreibtisch gelegt, selbst während Urlaub und Weiterbildungen kämen neue Fälle dazu. Wolfgang Spies, zuständiges Vorstandsmitglied der GdP für die Kripoarbeit, hatte deshalb bei einem Kriminalforum im November kritisiert, dass unter diesen Voraussetzungen bei vielen Einbrüchen ein echtes Ermittlungsverfahren nicht mehr stattfindet: „Liegen kei-

ne Zeugenaussagen oder Anhaltspunkte vor, die auf Tatverdächtige schließen lassen, wird die Mehrzahl der Fälle ohne weitere Nachforschungen eingestellt.“

Nachfrage nach Sicherheitsartikeln

Gesellschaftlich könnte ein mangelndes Sicherheitsgefühl schwerwiegende politische Konsequenzen haben. Je mehr Sicherheitsverantwortung auf die Bürger abgewälzt wird, umso größer ist die Gefahr, dass eben diese Bürger im Gegenzug auch die Ausführung exekutiver Aufgaben für sich in Anspruch nehmen; etwa durch die Straßen zu patrouillieren und nach dem Rechten zu schauen. Solche Bürgerwehren sind zwar meist genauso schnell wieder verschwunden, wie sie entstanden sind. Aber auch den Hogesa- und den Pegida-Aufmärschen hatte man anfangs keine lange Lebensdauer vorhergesagt. Darüber hinaus hat sich die Nachfrage nach Sicherheitsartikeln im vergangenen Jahr verdoppelt, Tendenz weiter steigend. Besonders beliebt sind Pfefferspray, Schreckschuss- und Gaspistolen. Eine Entwicklung, die nicht nur der Polizei Sorgen bereiten sollte. •

„Es gibt in Wuppertal keine No-go-Areas“

Die Ankunft Hunderttausender Flüchtlinge in Deutschland hat Solidarität und Nächstenliebe ausgelöst, aber auch Rassismus und Angst – Angst etwa vor mehr Kriminalität. Im logisch!-Interview spricht Christian Wirtz, stellvertretender Leiter der Pressestelle der Polizei im bergischen Städtedreieck, über die Vorfälle der Silvesternacht in Köln und die Einbruchszahlen im Tal. Und er verrät, welche Schlagzeile er gerne über die Arbeit seiner Kollegen in der Presse lesen würde.

INTERVIEW **DANIELA ULLRICH**
BILD **WOLF SONDERMANN**

REDAKTION Herr Wirtz, die Arbeit der Polizei steht spätestens seit den Vorfällen der

Silvesternacht in Köln auf dem Prüfstand. Haben Sie das Gefühl, dass die Bürger Ihnen und Ihren Kollegen seitdem anders gegenüber treten?

CHRISTIAN WIRTZ Im Grunde wird die Arbeit der Polizei ja seit jeher kritisch betrachtet, und das ist auch gut so! Wir als Polizisten sind Teil der Gesellschaft und dienen ihr als Garant für Sicherheit und Ordnung. Daher ist es nur konsequent, wenn unsere Arbeit kritisch – positiv wie negativ – begleitet wird. Wir stellen fest, dass die Arbeit der Polizei seit den Vorfällen der Silvesternacht in Köln und in anderen deutschen Städten, von Teilen der Bevölkerung besonders kritisch betrachtet wird. Vor allem die Art unserer Berichterstattung wird dabei hinterfragt.

REDAKTION Das müssten Sie bitte etwas genauer erklären.

CHRISTIAN WIRTZ Plötzlich gibt es Diskussionen über die Herkunft bestimmter Menschen. Die Frage, ob man die Nationalität nennen darf oder sogar soll, scheint mittlerweile wichtiger zu sein als all die anderen Nachrichten. Manche werfen uns auch vor, wir würden die Öffentlichkeit über die Wahrheit bezüglich der Kriminalität von Zuwanderern täuschen und damit politische Einflussnahme üben. Dies ist bei weitem nicht so! Wir sind politisch neutral und halten uns zum einen an den Pressecodex und an unsere Erlasse zur Medienarbeit. Zum anderen entscheidet nur die Art des Deliktes, ob wir darüber berichten oder nicht. Eine Anzeige wegen einer Ohrfeige unter



Der stellvertretende Leiter der Pressestelle der Polizei im bergischen Städtedreieck, Christian Wirtz, im Gespräch mit Daniela Ullrich.

(Fortsetzung Seite 6)



INTERVIEW/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 5)

Flüchtlingen vermelden wir beispielsweise ebenso wenig, als wenn diese unter Deutschen passiert wäre.

REDAKTION *Hätten Ihre Kollegen die Silvesterereignisse voraussehen müssen, oder war das eine neue Qualität von Kriminalität?*

CHRISTIAN WIRTZ Als Wuppertaler Polizist steht es mir nicht zu, die Arbeit der Kollegen in anderen Städten zu beurteilen. Zudem befasst sich ja zurzeit ein Untersuchungsausschuss des Landtages mit den Umständen der Silvesternacht in Köln. Dazu gehört auch die Frage, ob die Polizei richtig vorbereitet war. Grundsätzlich kann man jedoch festhalten, dass das Ausmaß, vor allem auch an sexuellen Übergriffen, neu war. Wir in Wuppertal haben bislang glücklicherweise keine vergleichbaren Vorfälle gehabt.

REDAKTION *Wie schätzen Sie die öffentliche Sicherheit in Wuppertal ein? Können sich alle Bürger sicher fühlen, oder gibt es sogenannte No-go-Areas in der Stadt?*

CHRISTIAN WIRTZ Es gibt in Wuppertal keine No-go-Areas. Wir als Wuppertaler Polizei werden es auch nicht zulassen, dass sich in unserer Stadt rechtsfreie Räume bilden. Unser bergisches Sicherheitskonzept umfasst seit Jahren in allen drei Städten mehr zivile und uniformierte Streifen in sogenannten Angsträumen und Brennpunkten. Das sind Gebiete, in denen vermehrt

Straftaten passieren, und die die Bürgerinnen und Bürger als „unsicher“ empfinden. Meist liegen diese in den Innenstädten und im Umkreis der Bahnhöfe. Wir passen die Bereiche regelmäßig den veränderten Gegebenheiten an, und sind daher in dieser Hinsicht sensibilisiert.

REDAKTION *Haben Gewalttaten eine neue Qualität, oder ist das eher eine subjektive Wahrnehmung in der Bevölkerung?*

CHRISTIAN WIRTZ Wir haben festgestellt, dass die Anzahl der Straftaten in Wuppertal, die wir der Gewaltkriminalität zuordnen, vergangenes Jahr leicht gestiegen ist (+6,1%). Die Fälle von gefährlicher und schwerer Körperverletzung waren sogar rückläufig (-5,7 %). Insofern können wir nicht davon sprechen, dass Gewalttaten eine neue Qualität haben.

REDAKTION *Die Einbruchszahlen in Wuppertal sind in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. Was unternimmt die Polizei dagegen?*

CHRISTIAN WIRTZ Wir haben tatsächlich in den letzten Jahren einen Höchststand an Wohnungseinbrüchen in Wuppertal zu verzeichnen. Diese Entwicklung erfüllt uns mit Sorge, und zeigt uns, dass wir unsere Anstrengungen weiter vergrößern müssen. Wir versuchen, die Bevölkerung zu sensibilisieren und geben ihnen Informationen an die Hand, die helfen sollen, die eigenen vier Wände gegen Einbrecher zu sichern. Kritiker bemängeln dieses Konzept und werfen

uns vor, die Verantwortung auf die Bürger zu übertragen. Richtig ist jedoch, dass es nur gemeinsam – Polizei und Bürgern – gelingen kann, gegen Einbrecher vorzugehen. Indem wir alle zusammen den Tätern ihre Arbeit so schwer wie möglich machen, haben wir schon einen ersten Schritt gemacht.

REDAKTION *Die Aufklärungsquote bei Einbrüchen ist dennoch gering. Woran liegt das?*

CHRISTIAN WIRTZ Wir haben europaweit tätige Einbrecherbanden, die höchst professionell vorgehen. Die Täter wissen ganz genau, wie man keine Spuren hinterlässt und schnell entkommt. Gerade das Phänomen der überörtlichen Täter fordert uns heraus. Wir stehen landesweit im Austausch mit anderen Behörden. Das Landeskriminalamt führt derzeit eine Forschungsarbeit durch, mit der Täterstrukturen und -motivationen untersucht werden.

Konkret für Wuppertal bedeutet dies, dass wir uns Erkenntnisse erhoffen, mit denen wir Tatzusammenhänge und Auswahl von Tatorten besser erkennen können. Weiterhin planen wir auch gezielte Maßnahmen zur Tätererkennung, zu denen ich aber momentan noch nicht konkreter werden möchte.

REDAKTION *Welche Schlagzeile würden Sie im Zusammenhang mit Ihrer Arbeit gerne lesen, Herr Wirtz?*

CHRISTIAN WIRTZ Trendwende geschafft – Wuppertal ist sicherste Großstadt im Land! •



Warum wir Säbelzahniger gefährlicher finden als Waffen – und wie wir unsere Ängste besiegen können.

TEXT **JANINA KUSTERKA**

Zuerst werden die Schatten länger und länger, dann ist es plötzlich dunkel. Erleuchten in der Stadt zumindest die Lichter von Straßenlaternen und Reklameta-

felnen auch die dunkleren Ecken, leuchten hier höchstens die winzigen Sterne. Der Stumpf der gefällten Eiche ragt zerklüftet in den dunklen Himmel. Die Äste der Sträucher versuchen jeden Vorbeigehenden am Kragen zu packen, und strecken ihre knöchigen Finger

nach ihnen aus. Sie kratzen an der Jacke, verursachen Gänsehaut. Je weniger die Augen tatsächlich sehen, desto mehr übernehmen die Ohren und das Gehirn. Das, was eben noch wie ein Baum aussah, verändert sich und wird zu einem Mann, einem Mann mit einer Maske. Und der hat eine Axt, ganz sicher. Da knackt es auch schon im Geäst, die Bäume rücken weiter zusammen, versperren die Fluchtwege. Das Herz klopft stark von innen an die Brust, so als wollte es schon vor den Füßen wegrennen, Hauptsache weg von dem Maskenmann mit der Axt. Das Knacken des Waldes wird langsam leiser. Lauter ist jetzt das Rauschen des Blutes in den Ohren, das Klopfen des Herzens, selbst die Schweißtropfen scheinen geräuschvoll von der Stirn auf den feuchten Waldboden zu tropfen. In diesem Moment gibt es zwei Alternativen: Kampf oder Flucht.

Angst und Körper

„Körperliche Angstsymptome wie ein beschleunigter Herzschlag mobilisieren unsere Kräfte und warnen vor der Bedrohung“, erklärt Signe Achterberg. Sie ist Psychologin

(Fortsetzung Seite 7)



ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 6)

und leitet verschiedene Angst-Therapiegruppen. „Wir bekommen kalte Hände, weil das Blut in den Beinen gebraucht wird, um schneller laufen zu können. Wir schwitzen, um bei einer möglichen Flucht oder einem Kampf nicht zu überhitzen. Diese körperlichen Reaktionen gehen von null auf hundert, sobald man eine mögliche Bedrohung sieht oder hört.“ Entwicklungsgeschichtlich sitzt Angst im ältesten Teil des Gehirns: in der Amygdala. Gefahren zu sehen und rechtzeitig vor ihnen zu fliehen, das ist eine Fähigkeit, die im Zweifel über Leben und Tod entscheidet. Die Ängste, die Personen überkommen, die beispielsweise durch einen dunklen Wald gehen, sind instinktive Ängste. Das verdächtige Rascheln wird über den Thalamus geleitet und direkt von der Amygdala verarbeitet. „Quick and dirty läuft dieser Prozess ab“, sagt Signe Achterberg. „Zum Nachdenken bleibt bei der instinktiven Angst keine Zeit. Man gerät in einen Teufelskreis der Angst.“ Bei diesem Kreislauf gibt es einen Auslöser, etwa das laute Knacken im dunklen Wald. Dieses Knacken setzt die Gedanken und die Fantasie in Gang, welche Gefahren von diesem Knacken ausgehen könnten. Sitzt vielleicht ein Wildschwein im Gestrüpp des Waldes? Diese Gedanken rufen das Gefühl der Angst hervor. Es folgen die körperlichen Symptome wie kalte Hände, beschleunigter Herzschlag und Schwitzen. Im Folgenden fokussiert sich der verängstigte Mensch auf seine körperlichen Symptome, die wiederum dazu führen, dass die Gedanken weitergehen, was alles hinter dem Knacken stecken könnte. Ist es vielleicht gar kein Wildschwein, sondern ein Säbelzahniger? Das wiederum verstärkt die Angst, und ihre körperlichen Reaktionen; und es wird zunehmend schwerer, aus dem Kreislauf der Angst auszusteigen.

Angst und Geist

„Deine Angst ist aber kein Hellscher“, sagt Signe Achterberg, und meint damit, dass die körperlichen Signale noch lange kein Beweis für einen Säbelzahniger im Unterholz sind – auch wenn wir Menschen genau zu dieser

Deutung neigen. Doch Säbelzahniger sind ausgestorben, und die Wahrscheinlichkeit eines Zusammentreffens mit ihnen im Wald tendiert somit gegen Null. Der Angst ist das in diesem Moment jedoch egal, denn sie wird nicht vom Verstand kontrolliert. Um aus dem Kreislauf auszubrechen, rät Signe Achterberg dazu, die Atmung bewusst zu beruhigen, um auch den Herzschlag zu normalisieren. So können wir die körperlichen Symptome der Angst reduzieren. Es kann auch helfen, sich mittels des Verstandes die Situation bewusst zu machen, um auf der gedanklichen Ebene abzuwägen, ob wirklich eine Gefahr bestehen könnte. Man sollte sich selbst beruhigen. Auch sich abzulenken, kann funktionieren: „Man kann vielleicht europäische Hauptstädte von Nord nach Süd aufzählen.“

Reale und irreal Ängste

Bei „Realängsten“ besteht tatsächlich eine Gefahr. Feuer zählt zum Beispiel dazu. Und auch die Begegnung mit einem Säbelzahniger wäre eine echte Gefahr. Im Falle des dunklen Waldes gibt es potentielle Gefahren. So streifen zwar wenige bis keine Säbelzahniger durch die Lande, aber Wölfe oder Wildschweinrotten können unter Umständen zu einer Gefahr werden. In den meisten Fällen wird hinter dem Knacken aber nur ein Reh oder der Wind stecken. Es handelt sich dann um eine Erwartungsangst: obwohl keine reale Gefahr besteht, treten körperliche Symptome auf. In ihren Angstgruppen begegnet Signe Achterberg den verschiedensten Ängsten. Der eine hat Angst vor Überforderung, sobald er sich mit Papierkram konfrontiert sieht. Die andere fürchtet sich im Bus, weil es dort keine Fluchtmöglichkeit gibt. Der nächste hat Angst vor Schlangen, Spinnen oder dem Hochgehen einer Wendeltreppe. Diese Ängste müssen nicht rational sein. Evolutionsgeschichtlich gesehen kann gerade eine Angst vor Schlangen, das Überleben sichern. Selbst wenn man vor einer Blindschleiche flieht. Die Amygdala reagiert auf die Form der Schlange. Anders ist es bei Waffen. Hier reagiert die Amygdala nicht, obgleich die Gefahr durch eine Schusswaffe zu sterben größer sein kann als durch einen Schlangenbiss; insbesondere

im an Giftschlangen eher armen Europa. Die Angst folgt nicht immer rationalen Gründen, sondern meist den Gefühlen.

Angst in Ostdeutschland

Was Europa allgemein an Giftschlangen fehlt, fehlt speziell in Ostdeutschland an Ausländern. Mit lediglich 2,5 Prozent in Thüringen bis zu 2,9 Prozent in Sachsen lag der Ausländeranteil 2014 weit unter dem Bundesdurchschnitt. Wenn aber gerade dort die Bevölkerung Angst vor den Flüchtlingen hat und vor der „Islamisierung des Abendlandes“, dann handelt es sich psychologisch gesehen nicht um reine Angst, sondern um eine Sorge. Die Angst vor einer Islamisierung Dresdens ist eine Mischung aus einer Erwartungsangst und einer Externalisierung. Es wird einerseits etwas Schlimmes erwartet, ohne dass es eine rationale Begründung dafür gibt, ähnlich dem Säbelzahniger im europäischen Forst. Andererseits gibt es Tendenzen, einen Sündenbock zu suchen – eine Externalisierung –, den man für die eigenen Existenzängste wie Arbeitsplatzverlust oder sozialen Abstieg verantwortlich machen kann. Die sogenannten besorgten Bürger hören ein Knacken im dunklen Wald und erwarten entgegen aller Wahrscheinlichkeit einen Säbelzahniger, dabei hoppelt dort nur ein Häschen.

Don't panic! Keine Panik

„Es ist eine bedeutende und allgemein verbreitete Tatsache, dass die Dinge nicht immer das sind, was sie zu sein scheinen.“ Das lehrte Douglas Adams in Per Anhalter durch die Galaxis (Kinder der Achtziger werden sich erinnern, Jüngere seien auf die Verfilmung von 2005 verwiesen). Dies trifft auch auf die Ängste der Menschen zu. Wenn Sie das nächste Mal nachts durch den Deerwerth'schen Garten laufen: Don't panic, keine Panik! Ihre Angst ist kein Hellscher. Atmen Sie ruhig und denken Sie nach. Sollten Sie dann zur Erkenntnis gelangen, doch einem Säbelzahniger gegenüberzustehen, dann laufen Sie. Zumindest Ihr Körper ist bereits darauf vorbereitet. •

Anzeige

HIMMEL & ERDE
KIRCHE IM RADIO
SONNTAGS, 8:04 AUF 107,4

FM-MW-LW

107,4

RADIO WUPPERTAL

Katholische Kirche in Wuppertal

Evangelisch in Wuppertal



ARTIKEL

Brennende Sorge und steigendes Befremden

Die Stimmung kippt: Während rechtsextreme Aussagen immer gesellschaftsfähiger werden, brennen bereits Flüchtlingsheime. In der öffentlichen Debatte stehen sich die verschiedenen Meinungen unvereinbar gegenüber. Wohin führt diese Polarisierung des politischen Klimas?

TEXT **TIM NEUMANN**

Bautzen, 21. Februar: Der Dachstuhl des Hotels und Restaurants „Husarenhof“ steht in Flammen. Gegen halb vier am frühen Morgen wird die Feuerwehr gerufen. 70 Feuerwehrleute brauchen mehrere Stunden, um das Feuer unter Kontrolle zu bringen. Schaulustige beobachten die Löscharbeiten. Nur wenige Stunden später wird die Polizei von „abfälligen Bemerkungen“ und „unverhohlener Freude“ der 20 bis 30 Schaulustigen sprechen. In dem Hotel sollten ab März 300 Flüchtlinge leben. Das Feuer wurde gelegt.

„Bald wieder da, wo wir 1933 waren“

„Wir sind an einem Punkt angekommen, wo man sagen kann: Wenn es so weitergeht, sind wir bald wieder da, wo wir 1933 waren“, beschreibt Esther Bejarano die aktuelle Situation in Deutschland in einem Interview mit dem Bayrischen Rundfunk. Die 91-Jährige Jüdin hatte den Holocaust in Auschwitz überlebt. 71 Jahre nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager zieht das Bundeskriminalamt Bilanz: 2015 gab es 1.005 Straftaten gegen Flüchtlingsheime, fünfmal mehr als im Vorjahr, und 173 Brandanschläge auf Flüchtlingsheime, 15-mal so viele wie 2014. Allein im

vergangenen Januar erfasste das BKA zehn Gewalttaten gegen Flüchtlingsheime.

Für den Sozialwissenschaftler Alexander Häusler sind diese Zahlen Beleg für eine Verschärfung des Rassismus in Deutschland: „Dieser Anstieg ist exorbitant und er setzt sich auch weiter fort.“ Häusler ist Sozialwissenschaftler und arbeitet zum Forschungsschwerpunkt „Rechtsextremismus und Neonazismus“ an der Hochschule Düsseldorf. Neben der physischen Gewalt habe sich auch das Meinungsklima zugespitzt: „Das wird an Simplifizierungen und auch einer Verrohung der politischen Diskussionskultur deutlich. Das, was auf dem rechten Feld als Sagbares oder als Ausdruck von Meinungsfreiheit verstanden wird, nimmt deutlich menschenfeindliche Züge an“, sagt Häusler und führt als Beispiel die Alternative für Deutschland an. Die AfD-Vorsitzende Frauke Petry etwa hatte in einem Interview gefordert, dass Polizisten bei illegalem Grenzübertritt von Flüchtlingen als Ultima Ratio „auch von der Schusswaffe Gebrauch machen“ sollten.

Emotionalisierte Polarisierung

„Wir beobachten zurzeit eine sehr stark emotionalisierte Polarisierung um das

Flüchtlingsthema. Es gibt zwei Seiten: Neben der zunehmenden rechten Eskalation gibt es ein deutliches Eintreten für die Willkommenskultur“, so beschreibt Häusler das aktuelle politische Klima. Grund für diese Polarisierung sei eine Krise der politischen Repräsentation: Viele Menschen fühlten sich von den etablierten Parteien nicht mehr vertreten. Diese Polarisierung werde in sozialen Netzwerken und Blogs beschleunigt. „Sie führen auch zu einer zunehmenden Enthemmung und Radikalisierung in der politischen Artikulation, weil User dort nur noch unter ihresgleichen kommunizieren.“ Die eigene Meinung werde so schnell als Meinung der Allgemeinheit wahrgenommen.

Mit Blick auf die Polarisierung fragte die Journalistin Anne Will in ihrer Sendung die Bundeskanzlerin: „Schlittert Deutschland in ein zweites Weimar?“ Merkel verneinte dies. Auch Alexander Häusler warnt vor diesem historischen Vergleich: „Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts stellt in einer globalisierte Welt eine ganz andere Situation dar als die Weimarer Republik, in der Nationalismus in einem eben nicht vereinten Europa die Weltkriege auslöste, und damit auch zu den nationalsozialistischen Verbrechen geführt hat.“ Doch obwohl es damals andere Grundvoraussetzungen gab, sieht Häusler im zunehmenden Rassismus und in der Europafeindlichkeit historische Analogien.

Déjà-vu

Noch deutlicher werden die Gemeinsamkeiten im Vergleich mit der Situation Anfang der 1990er-Jahre. Unter anderem in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda zündeten rechtsextreme Randalierer Flüchtlingsunterkünfte an, riefen nationalistische Parolen und behinderten die Arbeit der Feuerwehr – auffällige Parallelen zu der brennenden Unterkunft in Bautzen. „Diese Ereignisse erscheinen mir wie ein trauriges Déjà-vu zu der pogromartigen Stimmung in den 90er-Jahren, als auch im Kontext des Balkankriegs die Flüchtlingszahlen rapide angestiegen sind und von Seiten der Politik der Notstand herbeigeredet wurde, wenn nicht die Asylgesetze verschärft würden.“ Eine Reaktion der Politik, die Häusler auch heute beobachtet: „Zurzeit findet unter dem Druck rechter Populisten ein Zurückrudern statt, das die zunehmend multikulturelle Gesellschaft in Frage stellt. Es werden Töne laut, man wolle diese Entwicklung zurückdrehen.“

Inwiefern das Zurückdrehen gelingt, hängt laut Häusler vor allem von der politischen Lösung der Ursachen ab. Solange keine kurzfristigen Lösungen präsentiert würden, bleibe die Debatte um die Flüchtlingspolitik das Topthema in der öffentlichen Diskussion und werde sich weiter verschärfen: „Die rassistisch motivierten Proteste befinden sich in einer Eskalationsschraube. Diese Proteste drohen in pogromähnliche Vorfälle auszuuffern. Soweit sind wir aber noch nicht.“ •



Ein ausführliches Interview mit Michael Okroy über die Weimarer Republik und die politische Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland finden sie unter: www.kck42.de/we17



ARTIKEL

Anders – Besonders – Wuppertal!

Die Hilfsbereitschaft für Flüchtlingen ist noch immer groß in Wuppertal – es gehen sogar neue Initiativen an den Start

TEXT MAXIMILIAN EUTENEUER

„Deutschland braucht mehr Wuppertal“, schrieb „Die Zeit“ im Oktober vergangenen Jahres. Bundesweit lobten Politik und Medien die vorbildliche Unterbringung und Versorgung der fast 7000 geflüchteten Menschen in der Stadt. Mit der Ankunft immer neuer Flüchtlinge gründeten sich in vielen Stadtteilen bürgerschaftliche Initiativen. Auch Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden und nicht zuletzt Migranten- und Moscheevereine nahmen schnell den Hilfsbedarf der neuen Nachbarn in den Blick. Hunderte ehrenamtliche Helfer spendeten und verteilten Kleider und Möbel, gaben Deutschunterricht und begleiteten Flüchtlinge im Alltag. Wie steht es heute, ein halbes Jahr später, um die Hilfsbereitschaft der Wuppertaler für Flüchtlingen?

Lana Horsthemke ist eher zufällig zu ihrem ehrenamtlichen Engagement gekommen. Über den Kinderschutzbund lernte sie im vergangenen Jahr eine nigerianische Familie kennen. Erst gab sie dem Sohn Nachhilfe, dann fragte die Mutter, die nur wenig deutsch spricht, ob Lana ihr die Schreiben der Ausländerbehörde übersetzen könne. Nach einer Zeit begleitete sie die Mutter auch direkt mit zu den Terminen in der Behörde. „Es ist dann schnell eine sehr persönliche, freundschaftliche Beziehung zu der Familie gewachsen“, sagt die Studentin und ergänzt: „Aus dieser Erfahrung heraus ist die Idee entstanden, solche Kontakte nicht dem Zufall zu überlassen.“

Hand in Hand

Deswegen gründet Lana derzeit mit Freunden den Verein „Hand in Hand – Kontaktpersonen für Geflüchtete“, der Patenschaften zwischen Flüchtlingen und Wuppertalern vermitteln will. „Begleitung zu Behörden, Konzertbesu-

che oder einfach mal einen Kaffee trinken gehen – alles ist möglich“, sagt Lana Horsthemke. In Vorträgen soll den Paten das nötige juristische und pädagogische Fachwissen vermittelt werden. Eigentlich könnte es losgehen, bis zu zehn Paten sind startklar. Nur das Eintragungsverfahren für den Verein zieht sich in die Länge. Satzung und Anträge mussten notariell beglaubigt und genehmigt werden, ein letzter Antrag liegt noch beim Amtsgericht. „Wenn man bedenkt, dass wir das Verfahren im Oktober 2015 begonnen haben“, sagt Lana Horsthemke, „dann ist der bürokratische Prozess schon eine enorme Hürde.“

Bei der Konzeption wurden die Vereinsgründer von „Hand in Hand“ durch Theresa Abou-Samra aus dem Ressort Zuwanderung und Migration unterstützt. Sie hatte angeregt, die Patenschaften über die städtischen Sozialarbeiter zu vermitteln, da der Zugang zu den Flüchtlingen nicht immer einfach ist. Laut Theresa Abou-Samra leisten die Ehrenamtlichen einen großen Beitrag zur Integration, der die städtische Sozialarbeit entscheidend unterstützen kann. „Mit den Deutschen in Kontakt zu kommen, hat für viele Flüchtlinge Priorität und schafft gesellschaftliche Akzeptanz“, sagt sie.

Seit Mitte des vergangenen Jahres koordiniert Theresa Abou-Samra die ehrenamtliche Flüchtlingshilfe in Wuppertal. Sie betont, wie wichtig ein enger Austausch zwischen Stadt und Ehrenamt ist: „Wir können helfen, die Initiativen weiter zu vernetzen, Angebote bekanntzumachen und auch mal finanzielle Unterstützung leisten.“ Für eine bessere Koordinierung brachte die erste Wuppertaler Flüchtlingskonferenz im Januar alle ehrenamtlichen Initiativen an einen Tisch mit den städtischen Migrationsdiensten.

Mit dabei war auch Horst Andresen. Der stellvertretende Vorsitzende der „Flüchtlingshilfe Wuppertal-West“ erzählt, dass sich in der Vohwinkler Initiative erst im März eine Gruppe von Kunststudenten gebildet habe, die jetzt einmal in der Woche kreativ mit Flüchtlingen arbeiten wolle. „Wir haben immer noch regen Zulauf“, stellt Andresen fest. Insgesamt 86 Mitglieder und etwa ebenso viele freie Helfer sind in der „Flüchtlingshilfe Wuppertal-West“ aktiv. Auch der Rückhalt in der Bevölkerung sei – trotz der Ereignisse zu Silvester in Köln – sehr groß. „Wir befinden uns ganz klar in der Mitte der Gesellschaft und nicht am Rand“, betont Horst Andresen

Menschen helfen

Das Engagement der Wuppertaler endet aber nicht an der Stadtgrenze – Anfang April war die Initiative „Cars of Hope“ zum wiederholten Mal im Flüchtlingslager Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze, um Hilfsgüter zu liefern. Doch die Fahrten zu dem Brennpunkt der Balkanroute sind nur ein Teil der Vereinsarbeit. „Die Organisation ist sehr umfangreich“, sagt René Schuijlenburg, ein Gründungsmitglied der Initiative. Es geht darum, den konkreten Bedarf an Sachspenden zu ermitteln und entsprechend einzukaufen.

Was aber treibt all die Engagierten an? Hört man sich unter den freiwilligen Helfer um, steht oft eine pragmatische Motivation im Vordergrund, die Horst Andresen auf den Punkt bringt: „Wenn wir den Menschen helfen können, warum sollten wir das nicht tun?“ •

Information

Die Internetseite des Projekts „Hand in Hand“ soll in Kürze online gehen: www.handinhand-kontaktperson.de

Informationen zu den Angeboten der „Flüchtlingshilfe Wuppertal-West“ finden Sie unter www.fluechtlingshilfe-wuppertal-west.de

Informationen über die Arbeit von „Cars of Hope“ gibt unter www.cars-of-hope.org

Einen Überblick über die Flüchtlingshilfe in Wuppertal hat logisch! unter: www.kck42.de/fhwta zusammengestellt.

Anzeige

Die
Mystagogische
Kirchenführung
als DVD.

Weitere Information
unter 0202 - 429 69 674





INTERVIEW

Kooperieren statt kommandieren

Andrea Oldenburg ist die neue Ehrenamtskoordinatorin für die Pfarrgemeinde Sankt Laurentius. Hier spricht sie über ihre Aufgaben und ihre Motivation.

INTERVIEW **EDUARD URSSU**

REDAKTION *Frau Oldenburg, Sie kennen diese beliebten Vorstellungsrunden, in denen man womöglich noch im Kreis sitzt und krampfhaft überlegt, was man von sich preis gibt. Jetzt möchten wir gerne wissen: Was sollten unsere Leser über Sie erfahren?*

ANDREA OLDENBURG Da ich das in den vergangenen Wochen schon mehrmals machen durfte, fange ich ganz gerne damit an, dass ich mich als Privatperson vorstelle: Andrea Oldenburg, 48 Jahre, Wohnhaft in Haan, verheiratet, zwei Kinder, 9 und 13 Jahre. Und im Zuge des neuen Ehrenamts bin ich selbst ehrenamtlich in meiner Pfarrgemeinde engagiert, aber auch in den Schulen. Ehrenamtskoordinatorin – das ist ein schwerer Begriff, unter dem sich manch einer vorstellt: Oh Gott, hier kommt eine, die uns jetzt koordiniert. Und damit viele nicht gleich weghören, vielleicht sogar Ängste haben, möchte ich sagen, dass ich dem Ehrenamt ein Ohr geben möchte.

REDAKTION *Es heißt ja auch koordinieren und nicht kommandieren...*

ANDREA OLDENBURG Richtig. Nicht kommandieren, sondern, bildlich gesprochen, einen Fokus auf das Ehrenamt zu legen. Was vielleicht in manchen Bereichen, aufgrund der vielen Tätigkeiten der Hauptamtlichen, nicht immer so gelingt. Und deswegen ist jetzt eine Stelle geschaffen worden, wo das Ehrenamt einfach mehr Gewicht bekommt.

REDAKTION *Ihre Fähigkeiten zu koordinieren haben Sie in Ihrem Beruf erworben. Darf man sagen, dass Sie für eine große Mediengruppe in Gütersloh tätig waren?*

ANDREA OLDENBURG Sie sind gut informiert. Ich habe 20 Jahre bei der Firma Bertelsmann in Gütersloh gearbeitet.

REDAKTION *Ist das, was Sie jetzt hier tun, womöglich Karma-Arbeit?*

ANDREA OLDENBURG Nein. Es gibt viele Parallelen. Auch bei Bertelsmann habe ich in einer Schnittstellenposition gearbeitet, für Marketing und Vertrieb. Und habe dort geschaut, was braucht der Vertrieb, um die Produkte gut vermarkten zu können. Jetzt stelle ich ähnliche Fragen. Die Ehrenamtlichen sagen mir dann auch hoffentlich, was sie brauchen. Auch hier hat man, in Führungsstrichen, mit Personal zu tun, mit Personalentwicklung und Organisationsentwicklung. Und das alte Ehrenamt, was man kennt, was auch sehr gut ist, kann

weiterentwickelt werden. Viele Ehrenamtliche fragen selbst, wie sie sich weiterentwickeln können und auch: Was habe ich davon, wenn ich mich hier einbringe. Und sie wollen auch geführt und gehört werden. Gerade dann, wenn es zum Beispiel Konflikte gibt. Wie gesagt, ich habe das 20 Jahre lang gemacht, und bin dann ausgeschieden, um mich um meine Familie zu kümmern. Ich habe aber auch dort immer im Auge gehabt, wo ich meine Qualifikationen im ehrenamtlichen Bereich einbringen kann. Angefangen habe ich dann mit den klassischen Aufgaben im Kindergarten, dann in der Klassenpflegschaft. Später war es dann bei uns in der Pfarrgemeinde, im Rahmen der Erstkommunion unserer Kinder, als ich als Katechetin angefangen habe.

REDAKTION *Als Sie sich auf die Stelle der Ehrenamtskoordinatorin beworben haben, wussten Sie, welche Aufgaben auf Sie zukommen?*

ANDREA OLDENBURG Ja. In meiner Pfarrgemeinde gab es ein Weiterbildungsangebot des Erzbistums Köln zum Thema „Ehrenamt“. Das waren zwölf Tage, in denen der Fokus auf das Ehrenamt gelegt wurde. Auch hinsichtlich der Instrumente, wie ich neue ehrenamtliche Helfer gewinne, wie ich sie anspreche, wie man ein fundiertes Erstgespräch führen muss, um die Kompetenzen der Menschen zu entdecken. Aber auch, wieder bildlich gesprochen, wie der Farbkasten sein muss, damit innerhalb der Rahmenbedingungen gut gemalt werden kann. Weil das Malen, das machen die Ehrenamtlichen.

REDAKTION *Was waren ihre ersten Schritte als Ehrenamtskoordinatorin?*

ANDREA OLDENBURG Die Ehrenamtlichen kennenlernen! Im Anforderungsprofil der Bewerbung stand, dass es in der Pfarrgemeinde 500 Ehrenamtliche gibt. In der ersten Zeit habe ich nun versucht, die Kreise und Gruppen kennen zu lernen, in denen sich Ehrenamtliche jetzt schon treffen. Das war meine erste Aufgabe. Mich erst einmal bekannt zu machen. Und habe dabei wieder gemerkt, wie vielfältig hier gearbeitet wird. Ich konnte dann auch viele Namen mit einem Gesicht verbinden.

REDAKTION *Gibt es Gruppen, die Sie nachhaltig beeindruckt haben?*

ANDREA OLDENBURG Da gibt es einige. Die erste Gruppe, die ich kennengelernt habe, war die Gruppe, die den Geburtstagsdienst für Gemeindeglieder ab dem 75. Ge-



Andrea Oldenburg ist die neue Ehrenamtskoordinatorin. Foto: Eduard Urssu

burtstag organisiert. Oder die Ortsausschüsse, in denen sich Vertreter der einzelnen Kirchenviertel zusammensetzen und vor Ort schauen, was für Feste organisiert werden können. Ich habe viel mitgeschrieben. Ich will die Ehrenamtlichen kennenlernen, die Gemeinde und natürlich auch das Pastoralteam. Mittlerweile habe ich einige Arbeitsbereiche, in denen wir ansetzen können.

REDAKTION *Die da wären?*

ANDREA OLDENBURG Da wäre zum Beispiel die Verteilung des Glockenschlags (Anm. d. Red.: Das Magazin der katholischen Pfarrgemeinde St. Laurentius). Wer verteilt ihn? Wie können wir das mit Ehrenamtlichen hinbekommen? Da wäre auch die Frage: Wie will die Gemeinde künftig die Menschen in Flüchtlingsprojekten leiten und unterstützen? Da gibt es sehr gute Aktionen von der Caritas. Aber werden wir konkret von unseren Gemeindegliedern angesprochen, dann ist es gut zu wissen, an wen man sich wenden kann.

REDAKTION *Höre ich aus Ihren Antworten heraus, dass Sie offen für Wünsche und Anregungen aus der Gemeinde sind?*

ANDREA OLDENBURG Richtig. Also, sukzessive möchte ich eine Sprechstunde anbieten, in der sich Menschen, die sich engagieren wollen, melden können. Es sollen sich aber auch diejenigen melden, die sich weiterbilden möchten, etwa im Bereich Konfliktmanagement. •

Telefon: 0202- 371 33 36

E-Mail: andrea.oldenburg@laurentius-wuppertal.de



ARTIKEL

Zum Wohl der Allgemeinheit oder doch Prestigeprojekt?

Oberbürgermeister Andreas Mucke plädiert schon länger für mehr Bürgerbeteiligung bei politischen Entscheidungen. Das viel zitierte Hinterzimmer in der Wuppertaler Politik soll es nicht mehr geben. Gilt das auch bei einer ambitionierten Idee wie der Seilbahn?

TEXT **SEBASTIAN A. SCHULZ**

Der Hammer ist gefallen. Die Ratssitzung ist beendet. Für viele Bürger war die Wuppertaler Stadtratssitzung am 7. März eine wichtige Etappe bei der Entwicklung des umstrittenen Seilbahnprojektes. Wie geht es weiter? Wer darf entscheiden? Das Ergebnis ist laut Umfragen für viele ernüchternd, aber nicht unerwartet. Denn anstelle eines Bürgerentscheides zu den Facetten des Projektes bleibt es nun bei einem so genannten Bürgergutachten. Im Klartext: zufällig ausgewählte Bürger werden mit Daten, Gegnern und Befürwortern konfrontiert, um auf dieser Basis bei einem Gutachten mitzuwirken.

Selbst für die Initiative der Gegner „Seilbahnfreies Wuppertal“ erscheint das zumindest als Chance, endlich an die statistisch verwertbaren Daten und Zahlen der Wuppertaler Stadtwerke zu kommen. Wie der Vorsitzende Antonino Zeidler sagt, handelt es sich um Daten, welche die Initiative bereits „seit Monaten fordert“. Wie viel Auslastung haben die Busse, die zur Universität fahren? Wie sieht es in Stoßzeiten aus? Kann die Seilbahn eine Alternative sein? Die Antworten sind aus Sicht der Initiative bislang ausgeblieben. Ein Grund mehr für die Gegner der Seilbahn, auch andere Ansätze zu verfolgen. „Am Anfang dominierte die persönliche Betroffenheit, was uns oft zum Vorwurf gemacht wurde“, erklärt Antonino Zeidler. Mittlerweile argumentieren die Seilbahngegner auch juristisch. Die Begründung von Antonino Zeidler: „Macht es jetzt wirklich Sinn, viel Geld für Gutachten auszugeben, wenn doch eigentlich die Situation vor Gericht kaum Bestand haben wird?“

Dass das Projekt Seilbahn juristisch angreifbar sein könnte, liegt für den Juristen Dr. Jochen Heide auf der Hand. Außerdem steht zur Debatte, ob Anwohner unterhalb der Gondeln

eine Nutzung ihres Besitzes akzeptieren würden. Denn Fakt ist: auch der Bereich über den Dächern des eigenen Hauses ist Teil des Besitzes. Sowohl Gegnern als auch Befürwortern ist klar, was das heißen kann: Enteignung.

Inzwischen liegt ein Rechtsgutachten der Bürgerin-„Seilbahn-Wupper-Seil-

initiative freies Wuppertal“ gegen das Seilbahnprojekt vor. In diesem Gutachten „zur Zulässigkeit der Errichtung einer Dreiseilumlaufbahn in Wuppertal im Rahmen des Projektes ‚Seilbahn 2025‘“ heißt es: „Nach Maßgabe des Artikel 14 Absatz 3 des Grundgesetzes ist eine Enteignung nur dann zulässig, wenn sie dem Wohl der Allgemeinheit dient und nicht etwa lediglich privatnützig ist.“ Den Nutzen der Seilbahn für das Wohl der Allgemeinheit sehen die Seilbahngegner nicht – Die Vertreter der Initiative gehen nicht von einer besseren Bilanz der Seilbahn im Vergleich zum jetzigen Nahverkehr aus. Weiterhin stellt das Gutachten in Frage, „ob die Enteignung zwingend geboten ist, um jedenfalls eine Verbesserung der Situation des öffentlichen Personennahverkehrs zu bewirken.“

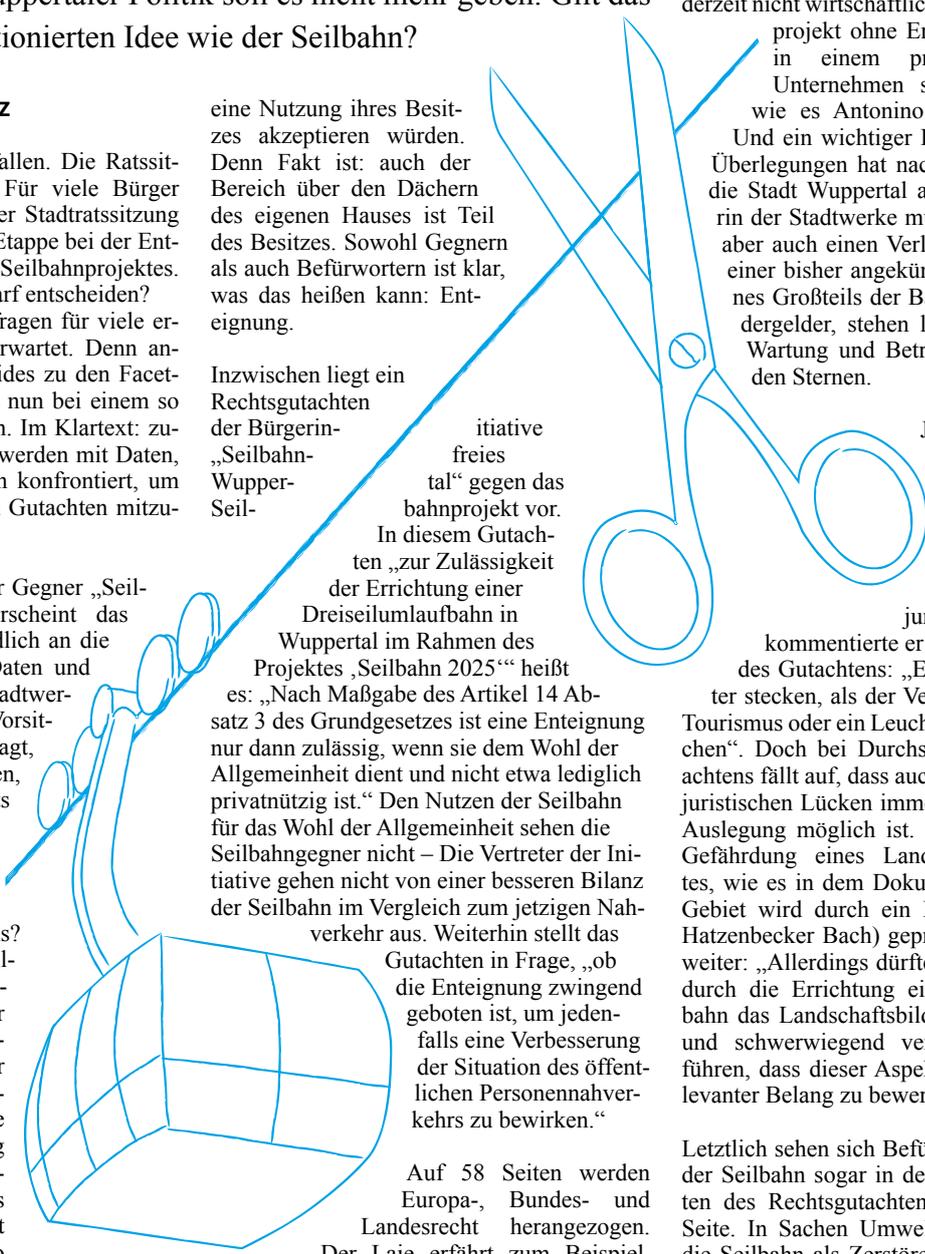
Auf 58 Seiten werden Europa-, Bundes- und Landesrecht herangezogen. Der Laie erfährt zum Beispiel, dass es in NRW eigene Seilbahn-Gesetze gibt. Zuletzt bleibt jedoch der Hinweis auf den 7. Artikel der Europäischen Grundrechte-Charta: „Jede Person hat das Recht auf die Achtung ihres Privat- und Familienlebens, ihrer Wohnung sowie ihrer Kommunikation.“

Auf Seiten der Seilbahn-Befürworter herrscht Unverständnis. Das Gutachten sei dem jetzigen Stand der Planung nicht angemessen. Für die Bürgerinitiative „Pro Seilbahn“ ist das

Projekt bisher noch nicht in einer Phase, wo es befürwortet oder abgelehnt werden könnte. Doch auch abseits von Befürwortern und Gegnern der Seilbahn macht sich Kritik breit. Einzelne Mitglieder der etablierten Parteien in Wuppertal sorgen sich um die Transparenz und um die Zusammenarbeit zwischen dem Rat und den Stadtwerken. Als Unternehmen, so meinen es auch die Vertreter der Seilbahngegner, würden die Wuppertaler Stadtwerke derzeit nicht wirtschaftlich handeln. Ein Pilotprojekt ohne Erfolgsprognose wäre in einem privatwirtschaftlichen Unternehmen schnell vom Tisch, wie es Antonino Zeidler ausdrückt. Und ein wichtiger Punkt bei derartigen Überlegungen hat nach wie vor Bestand: die Stadt Wuppertal als Haupteigentümerin der Stadtwerke müsste einen Gewinn, aber auch einen Verlust mittragen. Trotz einer bisher angekündigten Deckung eines Großteils der Baukosten durch Fördergelder, stehen laufende Kosten für Wartung und Betrieb der Seilbahn in den Sternen.

Jochen Heide sieht als vertretender Jurist des Gutachtens keinen wirklichen Nutzen der Seilbahn, dafür aber juristische Risiken. So kommentierte er bei der Präsentation des Gutachtens: „Es muss mehr dahinter stecken, als der Versuch etwas für den Tourismus oder ein Leuchtturmprojekt zu machen“. Doch bei Durchsicht des Rechtsgutachtens fällt auf, dass auch bei den genannten juristischen Lücken immer mehr als nur eine Auslegung möglich ist. Ein Beispiel ist die Gefährdung eines Landschaftsschutzgebietes, wie es in dem Dokument heißt: „Dieses Gebiet wird durch ein Biotop (Quellgebiet Hatzenbecker Bach) geprägt“. Doch heißt es weiter: „Allerdings dürfte der Umstand, dass durch die Errichtung einer Dreiseilumlaufbahn das Landschaftsbild optisch nachhaltig und schwerwiegend verändert wird, dazu führen, dass dieser Aspekt als abwägungsrelevanter Belang zu bewerten ist“.

Letztlich sehen sich Befürworter und Gegner der Seilbahn sogar in denselben Kritikpunkten des Rechtsgutachtens auf der richtigen Seite. In Sachen Umweltverträglichkeit gilt die Seilbahn als Zerstörer von Grünanlagen. Zum anderen soll sie die Umweltbilanz positiv beeinflussen, da sie die Belastung des bisherigen Nahverkehrs verringern soll. Kritiker befürchten eine dauerhafte Einsparung in anderen Bereichen des Personenverkehrs. Hinter der Kontroverse um das Für und Wider einer Seilbahn in Wuppertal, sollte die grundsätzliche Frage des Rechtsgutachtens nicht in Vergessenheit geraten: Dient ein solches Infrastrukturprojekt tatsächlich dem Wohl der Allgemeinheit? •





BEITRAG

Weizenernte, Torah und Käsekuchen

Das jüdische Wochenfest als Hintergrund des Pfingstfestes

TEXT DR. TILL MAGNUS STEINER

Als ich Ministrant war, gehörte zu unserem Gewand eine Plakette, die wir in jeder Messe trugen und die auf ihrer Vorderseite die Brotvermehrung zeigte. Einmal im Jahr, an Pfingsten, drehten wir die Plakette um, denn auf der Rückseite war eine Darstellung des Pfingstereignisses zu sehen: die Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jünger Jesu. Alttestamentlich betrachtet wäre es eigentlich sinnvoller gewesen, die Darstellung des Pfingstereignisses das ganze Jahr als Vorderseite zu tragen und nur an Pfingsten die Plakette umzudrehen. Denn an Pfingsten feiert man die Weizenernte. Das Christentum feiert nicht das Pfingstfest, sondern was an Pfingsten geschehen ist.

Die neutestamentliche Erzählung beginnt mit den Worten: „Als der Pfingsttag gekommen war [...]“ (Apostelgeschichte 2,1) und verweist damit auf den jüdischen Ursprung des Festes. In der deutschen Bezeichnung „Pfingsten“ kann man mit etwas Phantasie noch die eigentliche Bedeutung wiedererkennen: Es ist der fünfzigste Tag (griechisch: πεντηκοστή ἡμέρα, gesprochen: pentēkostē hēméra). Im Buch Deuteronomium heißt es nach der Beschreibung des Pessachfestes, der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten: „Du sollst sieben Wochen zählen. Wenn man die Sichel an den Halm legt, sollst du beginnen, die sieben Wochen zu zählen. Danach sollst du dem Herrn, deinem Gott, das Wochenfest feiern und dabei eine freiwillige Gabe darbringen, die du danach bemisst, wie der Herr, dein Gott, dich gesegnet hat.“ (Deuteronomium 16,9-10). Nach sieben mal sieben Tagen, am fünfzigsten Tag, beginnt Shavuot, das jüdische Wochenfest. Der hebräische Name שבועות, (gesprochen: schawuot) bedeutet „Wochen“ und zeigt an, dass mit dem Fest eine Zeitperiode endet. Im Alten Testament wird es auch „Fest der Ernte“ genannt (siehe Exodus 23,16) und gemäß dem Buch Levitikus wird es mit einem Speiseopfer gefeiert: „Bringt als Erstlingsgaben für den Herrn aus euren Wohnsitzen zwei Brote dar, gebacken aus zwei Zehntel Efa Feinmehl mit Sauerteig.“ (Levitikus 23,17). Nachdem zu Pessach in Erinnerung an den Auszug aus Ägypten nur ungesäuertes Brot gegessen werden durfte, bringt das Volk seinem Gott nun

Brote aus Sauerteig als Opfer dar. Die Brote sind ein Symbol für die Sesshaftwerdung Israels im verheißenen Land.

Zwar hat Shavuot einen bäuerlichen Charakter, doch zugleich ist es eng mit dem Tempel in Jerusalem verbunden. Es zählt neben dem Pessach- und dem Laubhüttenfest zu den drei Wallfahrtsfesten, zu denen in biblischer Zeit jeder Jude zum Tempel reisen musste. Aber im Unterschied zu den anderen beiden Festen – an Pessach wird der Auszug aus Ägypten gefeiert und am Laubhüttenfest wird die Wüstenwanderung erinnert –, ist das Shavuot-Fest biblisch mit keinem geschichtlichen Ereignis verbunden. Erst in dem nicht in der Bibel enthaltenen Buch der Jubiläen, das vermutlich im 3. oder 2. Jahrhundert v. Chr. entstand, wurde seine geschichtliche Bedeutung erstmals niedergeschrieben: „Sie sollen in diesem Monat das Wochenfest einmal im Jahr feiern, zur Bundeserneuerung in jedem einzelnen Jahr.“ (Buch der Jubiläen 6,17). Gemeint ist der dritte Monat des jüdischen Kalenders, indem gemäß dem Buch Exodus das Volk nach dem Auszug aus Ägypten an den Sinai gelang, wo ihnen die Torah (das Gesetz bzw. die Lehre Gottes) offenbart werden sollte (siehe Exodus 19,1). So deuteten später die Rabbinen das Wochenfest als den Tag, „an dem die Torah verliehen wurde.“ (Babylonischer Talmud, Pesachim 68b). Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer verlor der Aspekt des Erntedanks

und der Wallfahrt an Relevanz. Diese Bedeutung trat dann im säkularen Zionismus wieder in den Vordergrund. Vor allem in den frühen Kibbutzim (ländlichen Kollektivsiedlungen in Palästina, später Israel) gewann Shavuot als Erntefest wieder an Bedeutung. Mit großen Traktoren-Paraden und geschmückten Wagen wurden und werden die landwirtschaftlichen Erträge gefeiert – die Erträge des Landes, in dem biblisch gesprochen Milch und Honig fließen.

In der Bibel stehen Milch und Honig für die grundlegende Ernährung von Kindern sowie für das Süße und Angenehme. Im Hohelied heißt es zum Beispiel: „Von deinen Lippen, Braut, tropft Honig; Milch und Honig ist unter deiner Zunge [...]“ (Hohelied 4,11). Mit diesem Bild beschreibt der Geliebte die Süße der Küsse seiner Geliebten. In der rabbinischen Auslegung wurde daraus ein Hinweis auf die Torah Gottes, die süßlich mit ihren Worten im Mund der Glaubenden liegt. So wurde aus dem Erntefest, an dem die Offenbarung der Torah gefeiert wird, das „Fest des Käsekuchens“. In vielen jüdischen Familien in Israel ist es ein fester Brauch, an Shavuot ein Stück Käsekuchen zu essen. In der christlichen Tradition wird das Pfingstereignis oft als Geburtstag der Kirche bezeichnet. Vor diesem Hintergrund wäre doch eigentlich ein Käsekuchen der passende Geburtstagskuchen. •



Dr. Till Magnus Steiner ist katholischer Theologe. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Exegese des Alten Testaments. Er lebt und arbeitet in Jerusalem.

Anzeige



Bestattungen
Kotthaus
Friedrich Kotthaus GmbH

Beerdigungsinstitut
seit 1902

Lindenallee 21
42349 Wuppertal (Cronenberg)

Telefon **02 02 / 47 11 56**
www.bestattungen-kotthaus.de
info@bestattungen-kotthaus.de



BESTATTER
VOM HANDWERK GEPRÜFT

Erd-, Feuer- und Seebestattungen

Überführungen im In- und Ausland

Übernahme sämtl. Formalitäten

Bestattungsvorsorge und Sterbegeldversicherung

Abschiedsraum in würdiger Umgebung

Tag und Nacht dienstbereit



Anzeige



Was hat die Bibel zu den heutigen gesellschaftlichen Themen und Diskussionen beizutragen?

Die Bibel ist eines der bedeutendsten kulturellen Zeugnisse der Menschheitsgeschichte. Sie ist jedoch nicht nur ein Kulturgut, sie ist zutiefst aktuell. Finanzkrise? Steuerfrage? Kriegsgefahr? Biblische Texte wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt sind zu ethischen Maßstäben geworden. Für Christinnen und Christen ist die Bibel das Wort Gottes (*lat. Dei Verbum*), das sich als gewichtige Stimme durch die Menschheitsgeschichte zieht – bis hin zum heutigen Leser. Die Stimme der Bibel endet nicht am Kirchenausgang; sie bietet für den gesellschaftlichen Diskurs Antworten und Anfragen, denen wir auf Dei Verbum nachgehen.

Jeden Dienstag finden Sie einen neuen Beitrag auf:

www.dei-verbum.de



REPORTAGE

Ein historischer Moment und sein verdrängter Schatten

Mehr als 500 Jahre nach der Conquista hat Papst Franziskus das indigene Mexiko besucht – ausgerechnet in San Cristóbal de Las Casas.



Begrüßung auf Spanisch und in zwei indigenen Sprachen – „Willkommen Papst Franziskus“

TEXT UND BILDER **ÖLE SCHMIDT**

Es war ein starkes Zeichen des Symbolpolitikers Franziskus: Bei seinem Besuch in Mexiko, dem Land mit der zweitgrößten katholischen Bevölkerung, machte der Papst Station in San Cristóbal de Las Casas. So weit, so normal im katholischen Tourneepfad, könnte man meinen. Doch San Cristóbal liegt in Chiapas, dem armen Süden von Mexiko, dem indigenen Mexiko der Ureinwohner. Und das Zweite bedingt das Erste. In Chiapas gilt auch mehr als 500 Jahre nach der Conquista, der grausamen Eroberung Lateinamerikas durch Kolumbus, Cortez und Pizarro: je weniger hell die Haut eines Menschen, desto weniger Teilhabe und Würde hat er zu erwarten, vom Geld ganz zu schweigen. Eine Tragödie für die dunkelhäutigen Indigenas. Damals wie heute.

Nicht nur deshalb ist es statthaft, den päpstlichen Besuch in San Cristóbal auch als Kritik an der Armut der Indigenas zu lesen, und als Fingerzeig auf die historische Kontinuität dieser Ungerechtigkeit.

Die Steilvorlage dafür kam von Franziskus höchst selbst, als er bei seinem Bolivienbesuch vergangenen Sommer das tat, wofür er geliebt und gehasst wird: Tabus zu brechen.

Symbolische Tabus. „Ich bitte demütig um Vergebung“, sagte er damals, „nicht nur für die Vergehen der Kirche, sondern auch für Straftaten, die gegen die einheimischen Völker während der Eroberung von Amerika verübt wurden.“

Damit hatte das Kirchenoberhaupt die kollektiven Leiden der Indigenas während der Conquista anerkannt, und zumindest eine Mitverantwortung der katholischen Kirche für den Völkermord übernommen. Als erster Papst.

Ein rebellischer Papst in einer rebellischen Stadt

Doch auch für die mediale Pflege von Franziskus' Markenkern war der Besuch von San Cristóbal ein echter Coup. Denn so wie der Pontifex in schöner Regelmäßigkeit die moralischen Bewahrer in seiner Kirche herausfordert, hat sich die Stadt in der Hochebene von Chiapas immer wieder gegen Obrigkeiten aufgelehnt.

Ein rebellischer Papst in einer rebellischen Stadt.

In einer scheinbar alternativlosen Zeit, in der mehr und mehr Menschen sich machtlos fühlen gegenüber den wenigen Mächtigen dieser

Welt, kann ein unbeugsamer Papst eine moralische Lebensversicherung sein. Zumal für eine kriselnde Kirche, die um ihren Platz in einer zunehmend säkularen Welt ringt.

Ein rebellischer Papst, der sich traut, die Pharisäer in seiner Kirche zu benennen; der so leidenschaftlich den Kapitalismus für seine Gier und seine Zerstörungslust kritisiert; der es wagt, den irgendwie abhanden gekommenen Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils wiederzubeleben: eine arme Kirche für die Armen aufzubauen.

Der Stadt San Cristóbal de Las Casas steht die Rebellion schon im Namen geschrieben. Fray Bartolomé de Las Casas war während der Conquista Bischof in der Stadt. Ein katholischer Rebell seiner Zeit, der den Indigenas Menschenrechte zusprach, als andere sie noch für Tiere hielten. 1994 nahm der Aufstand einer indigenen Guerilla seinen Anfang in San Cristóbal. Schlachtruf der Zapatisten war: Ya Basta! 500 Jahre koloniale Unterdrückung sind genug! Weil die Regierung mit Bomben auf Holzgewehre antwortete, öffnete der damalige Bischof Samuel Ruiz die Tore seiner Kathedrale in San Cristóbal für Friedensgespräche. Übrigens gegen den Widerstand des mexikanischen Klerus'. Sein rebellischer Geist brachte Ruiz drei Nominierungen für den Friedensnobelpreis ein, und einen erfolglosen Anschlag auf sein Leben.

Eine Verbeugung vor dem indigenen Mexiko

Es waren düstere Vorboten, die den Hoffnungsträger ankündigten. Dampf dröhnten die Rotoren des Hubschraubers, der Papst Franziskus nach San Cristóbal brachte. Ein Geräusch, das so mancher der anwesenden Indigenas von gewalttätigen Einsätzen der mexikanischen Bundespolizei kennt.

Doch dieser sonnige Morgen sollte anders verlaufen: Es war ein wahrhaft historischer Augenblick, dem die Versammelten im Stadion von San Cristóbal beiwohnten. Etwa hunderttausend waren gekommen, die meisten von ihnen Indigenas. Und sie konnten hören, wie der Papst aus dem fernen Rom seine Predigt in den Worten einer indigenen Sprache begann. Ihrer Sprache.

(Fortsetzung Seite 15)



REPORTAGE



Der päpstliche Gottesdienst im Stadion von San Cristóbal – vor der Kulisse der historischen Altstadt.

(Fortsetzung von Seite 14)

Sie alle waren Zeugen der ersten Verbeugung eines Papstes vor dem indigenen Mexiko. Und das vom Oberhaupt einer Kirche, die mehr als fünfhundert Jahre hellhäutig und europäisch war, den dunkelhäutigen Ureinwohnern gegenüber rassistisch und arrogant.

„Eure Völker sind oft in systematischer und struktureller Weise verkannt und ausgegrenzt worden. Einige haben eure Werte, eure Kultur und Traditionen für minderwertig gehalten“, sagte der rebellische Franziskus.

Zur Verblüffung der Anwesenden wurde die spanischsprachige Predigt des Papstes übersetzt, Lesungen und Gebete in den indigenen Sprachen Tzotzil, Tzeltal und Tojolabal vorgetragen, eingerahmt von traditionellen Tänzen und Gesängen. So etwas hatte es noch nicht gegeben im indigenen Mexiko.

Dieser kulturelle Kniefall war das vielleicht stärkste Zeichen von Papst Franziskus, diesem Meister des Symbolischen. Eine späte Genugtuung für die Indigenas, die noch in den Siebzigerjahren auf den Straßen von San Cristóbal gehen mussten, weil die Bürgersteige exklusiv den Mestizen vorbehalten waren, den hellhäutigen Nachfahren der Conquistadoren. Fünfhundert Jahre Apartheid, für die sich der Rest der Welt nicht interessiert hat.



Überdimensionale Kinderaugen auf einem Banner vor dem Stadion – „Lasst uns die Revolution der Zärtlichkeit beginnen“

Und Franziskus legte nach. „Andere haben - gleichsam trunken von Macht, Geld und den Gesetzen des Marktes - euch eures Bodens beraubt oder ihn verseucht. Wie traurig! Wie gut täte es uns allen, unser Gewissen zu erforschen und zu lernen, um Verzeihung zu bitten! Verzeiht uns, Brüder!“

Dass Papst Franziskus nach der Messe in der Kathedrale von San Cristóbal das Grab des im Jahre 2008 gestorbenen Samuel Ruiz besucht hat, war eine Verbeugung vor dem Befreiungstheologen. Und es war eine kalkulierte Zumutung für den konservativen Klerus in Mexiko, der den Bischof zu Lebzeiten verteuflte hatte.

Unter Führung der spanischen Krone, unter dem Banner der Kirche

An dieser Stelle muss das Loblied auf Franziskus enden. Weil über seinem historischen Besuch des indigenen Mexikos ein verdrängter Schatten liegt.

Dass der Papst bei seiner Messe in San Cristóbal die Ausbeutung der Indigenas in einem Atemzug mit globalisierter Profitgier genannt hat, mag verführerisch sein. Doch er weiß selbst, dass dies nur die halbe Wahrheit ist.

Denn der Rassismus gegen die Indigenas, ihre Armut und ihr gesellschaftlicher Ausschluss, sie sind strukturell – und sie haben eine lange Geschichte. Diese beginnt, als der Seefahrer Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 seinen Fuß auf amerikanischen Boden setzt. Was noch immer zynisch als „Entdeckung“ Amerikas verkauft wird, war nichts anderes als die Eroberung und Ausplünderung eines ganzen Kontinentes, die Versklavung und Auslöschung seiner Bewohner.

Bis zu siebzig Millionen Indigenas sind der Conquista zum Opfer gefallen, etwa neunzig Prozent der damaligen Bevölkerung. Der

wohl größte Völkermord in der Geschichte der Menschheit; unter Führung der spanischen Krone, unter dem Banner der katholischen Kirche.

Die katholische Kirche legitimierte Überfall und Terrorherrschaft der Conquistadoren als göttliche Mission, und trieb in ihrem Schatten die Zwangsbaptisierung der Indigenas mit Feuer und Schwert voran. Das beschert der Kirche bis heute die religiöse Hegemonie in Lateinamerika.

Keine Entschuldigung ohne Entschädigung

Vor diesem Hintergrund erscheint eine Entschuldigung der katholischen Kirche für den Genozid zwar recht; ohne Entschädigung an die indigenen Völker Lateinamerikas aber auch ziemlich billig. Schamlos billig, angesichts prall gefüllter Tresore der Vatikanbank, unter anderem mit gestohlenen Schätzen aus Lateinamerika.

Mehr als 500 Jahre nach dem Völkermord der Conquista braucht es ein klares Bekenntnis. Es braucht die Aufarbeitung der kirchlichen Verbrechen durch eine Kommission, die daraus die Höhe von Reparationszahlungen ableitet; es braucht die Auflegung eines Marshallplans für den Wiederaufbau zerstörter indigener Strukturen und Ökonomien. Und es braucht einen Prozess der Versöhnung, in dem Autoritäten aus dem Vatikan und aus lateinamerikanischen Kirchen die lokalen indigenen Gemeinden um Verzeihung bitten.

Papst Franziskus hat mit der Entschuldigung für die Conquista und dem Besuch des indigenen Mexikos zwei wichtige Schritte getan. Um seine Kritiker Lügen zu strafen, die in ihm den sympathischen Insolvenzverwalter einer erschütterten Kirche sehen, wird er noch einige Sprünge brauchen.

Dann jedoch könnte sich der Symbolpolitiker Franziskus als wahrhaft humanistischer Kirchenrebell in die Geschichtsbücher eintragen. Als der Papst, der die Verbrechen der europäischen Katholiken an den lateinamerikanischen Indigenas gesühnt hat. Als Lateinamerikaner mit europäischen Wurzeln könnte er nebenbei die katholische Kirche für ihr wohl blutigstes Kapitel rehabilitieren. •



Der Journalist Øle Schmidt lebt und arbeitet in Lateinamerika und Deutschland.



AKTUELLES/IMPRESSUM

Was Wann Wo

Tiersegnung

Die Segnung von Tieren macht uns auf unsere besondere Verpflichtung für die Schöpfung aufmerksam. Die diesjährige Tiersegnung beginnt am **04.10.** um 17.00 Uhr auf dem Laurentiusplatz in Wuppertal-Elberfeld.

Vigilien zu Allerheiligen

Traditionell findet am Vorabend des Allerheiligenfestes wieder eine Vigil- und Lichterfeier in St. Laurentius statt. Beginn ist am **31.10.** um 20.30 Uhr.

Glaubensinformation

Regelmäßig bietet die Katholische Citykirche Wuppertal Glaubensinformationen für alle an, die am katholischen Glauben interessiert sind. Die nächsten Termine sind:

15.06. - *Wie die Bibel wurde, was sie ist – die Entstehung des Kanon*

29.06. - *Achtung: Satire! – Der tiefgründige Humor des Wortes Gottes*

24.08. - *Das Credo – das große Symbolon des christlichen Glaubens*

14.09. - *Glaubensformeln im Neuen Testament*

28.09. - *Allmächtig ohnmächtig – Gott, der Vater*

26.10. - *Sakramente im Leben der Kirche I: Taufe, Firmung, Eucharistie*

Die Veranstaltungen finden jeweils von 19.00 - 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus (Laurentiusstr. 7), 1. Etage, statt.

Wallfahrt zum Patron für Hoffungslose - Judas Thaddäus

Die Katholische Citykirche Wuppertal lädt immer am **28. des Monats**, alle, die ohne Hoffnung sind, zum gemeinsamen Essen, Gespräch und Gebet zu Ehren des Hl. Judas Thaddäus ein. Treffpunkt ist das Pfarrzentrum von St. Marien, Hardtstraße 18, 42107 Wuppertal, jeweils von 12.00 - 14.00 Uhr.

KGI-Fides-Stelle

Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung, sowie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. Nähere Informationen unter: www.kgi-wuppertal.de

ansprechBAR

Neue Wege der Kirche zu den Menschen zu suchen, gehört zu den zentralen Aufgaben der Katholischen Citykirche Wuppertal. Deshalb geht sie dorthin, wo die Menschen sind - auch und gerade in Cafés.

Jeweils am ersten Mittwoch im Monat wird dann eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter der Katholischen Citykirche Wuppertal in der Zeit von 13.00 - 14.00 Uhr im Café Engel,

Friedrich-Ebert-Str. 13, Wuppertal-Elberfeld, zu einem Gespräch über Gott und die Welt bereit sein. Das Erkennungszeichen ist eine auf dem Tisch stehende „*ansprechBAR*“-Karte. Die nächsten Termine sind der **06.07.**, **07.09.** und der **05.10.2016**

Info: Katholische Citykirche Wuppertal
Tel.: 02 02/42 96 96 74

Dialog für Kirchenkritiker und Zweifler

Die Katholische Citykirche Wuppertal und die KGI Fides-Stelle Wuppertal bieten Kirchenkritikern und Zweiflern die Möglichkeit eines Dialogs an. Sprechstunden sind immer am letzten Donnerstag im Monat oder nach Vereinbarung.

Termine: **30.06.**, **25.08.**, **29.09.** und **27.10.** jeweils von 12.30 - 13.30 Uhr

Ort: Katholisches Stadthaus, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal, 1. Etage
Info: Katholische Citykirche Wuppertal,
Tel.: 02 02/42 96 96 74

Mystagogische Kirchenführung

Im Unterschied zu herkömmlichen Kirchenführungen, die eher kunst- oder architekturgeschichtlich orientiert sind, möchte die mystagogische Kirchenführung den Kirchenraum als Kultraum erschließen. Info: www.mystagogische-kirchenfuehrung.de
Ort: Basilika St. Laurentius, Laurentiusplatz, Wuppertal-Elberfeld

Termine: **09.06.**, **07.07.**, **29.09.** und **27.10.** jeweils um 19.00 Uhr

Ort: St. Antonius, Unterdörnen 137, Wuppertal-Barmen

Termine: **05.07.** und **13.08.** um 18.00 Uhr

Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern und Jugendlichen

Jeden Sonntag finden Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern um 11.30 Uhr in St. Konrad, Hatzfelder Str. 265, statt.

Info: Pfarrer Werner Hodick,
Tel.: 02 02/2 52 13 61 oder Pastoralreferent Dr. Werner Kleine, Tel.: 02 02/42 96 96 75.

Stadtvesper und Abendlob

In St. Antonius in Wuppertal-Barmen findet **dienstags** um 17.00 Uhr in der Turmkapelle die Stadtvesper statt, ebenso **donnerstags** um 18.30 Uhr ein Abendlob (Vesper) in St. Laurentius in Wuppertal-Elberfeld.

Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene

Die KGI Fides-Stelle Wuppertal (Katholische Wiedereintrittsstelle) lädt zu einer Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene ein. Während der Sprechstunde steht Pastoralreferent Dr. Werner Kleine (Referent in der KGI Fides-Stelle Wuppertal) als Gesprächspartner zur Verfügung. In dieser Zeit ist er auch telefonisch unter 02 02/42 96 96 75 zu erreichen.

Die Sprechstunde findet in der Regel am **ersten Donnerstag** im Monat (außerhalb der Schulferien) um 14.30 Uhr statt. Die Klärung von Ehefragen, die das katholische Kirchenrecht betreffen, ist häufig ein wichtiger Bestandteil bei der Aufnahme Erwachsener durch Taufe, Übertritt oder Wiedereintritt in die katholische Kirche.

Weitere Informationen sind im Internet unter www.kgi-wuppertal.de abrufbar.

www.dei-verbum.de

Was hat die Bibel zu den heutigen gesellschaftlichen Themen und Diskussionen beizutragen?

Die Bibel ist eines der bedeutendsten kulturellen Zeugnisse der Menschheitsgeschichte. Sie ist jedoch nicht nur ein Kulturgut, sondern auch zu tiefst aktuell. Biblische Texte wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt sind zu ethischen Maßstäben geworden. Für Christinnen und Christen ist die Bibel das Wort Gottes (lat. Dei Verbum), das sich als gewichtige Stimme durch die Menschheitsgeschichte zieht – bis hin zum heutigen Leser. Die Stimme der Bibel endet dabei nicht am Kirchengang, sondern sie bietet für den gesellschaftlichen Diskurs Antworten und Anfragen, denen wir auf Dei Verbum nachgehen.

Jeden **Dienstag** finden Sie einen neuen Beitrag.

Mehr unter www.dei-verbum.de

kath-2-30.de

Der Internetblog der Katholischen Citykirche umfasst bereits 34 Episoden des Videoblogs sowie eine Vielzahl an Artikeln und Audiopodcasts zu verschiedenen Themen aus Kirche und Gesellschaft - und wächst ständig weiter.

Zu finden ist dieser Blog unter www.kath-2-30.de, dort freuen wir uns auch über Ihre Beiträge, Meinungen und Kommentare.

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal;
www.logisch-zeitung.de

Tel.: 0202-42969674

E-Mail:

presse@katholische-citykirche-wuppertal.de

Mitarbeit: Maximilian Euteneuer, Gabriele Koch, Janina Kusterka, Tim Neumann, Katharina Nowak, Sebastian A. Schulz, Till Magnus Steiner, Daniela Ullrich

Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Øle Schmidt

Gestaltung: Christoph Schönbach

Druck: diedruckerei.de

Auflage 3.000